

seen, nämlich in Rathäusern, Kulturzentren oder Schulen zeigen. Museen aber können und sollten aus ihren jeweiligen Beständen passende Originalstücke präsentieren oder einige der Themen exemplarisch durch aussagekräftige Exponate beleben.

Für die Umsetzung des Ausstellungskonzeptes mit Katalogerstellung zeigt sich der Würzburger Volkskundler Matthias Wagner M.A. verantwortlich. Die professionelle Karterstellung (bis hin zum großformatigen Ausdruck) übernehmen das Institut für Geographie und das Rechenzentrum der Universität Würzburg. Den Begleitband fertigt in Format und Aufmachung unserer Reihe "Land und Leute" der Echter-Verlag Würzburg in Zusammenarbeit mit dem Südtüringer Verlag Frankenschwelle in Hildburghausen, um auch hier beide Regionen fest einbinden zu können.

Die erste Ausstellung findet wieder in den Greising-Häusern des Stadtarchivs Würzburg statt und wird dort am Freitag, den 18. Oktober 1996 eröffnet. Als eröffnende und vorangestellte Schau soll hier zu den einzelnen Themen jeweils über Leihgaben eine repräsentative Objekt-Auswahl gezeigt werden, um alle Möglichkeiten einer in den Themen differenzierten, aber doch vielfältigen Umsetzung der Ausstellungsidee zu präsentieren. Anschließend wandert die Ausstellung dann durch Unterfranken, Oberfranken und Thüringen. Als Ausstellungsorte können wir bis jetzt schon Lohr, Bad Königshofen, Ei- senach, Aschach, Kloster Veßbra, Ahorn, Münnsterstadt, Eisfeld, Sonneberg und Römhild benennen.

Wir hoffen aber, daß sich noch zahlreiche Museen und Gemeinden für die Präsentation dieser Ausstellung interessieren.

Udo Jacobs

„... inne- als auch auswendig ordentlich geschmiedet“

Der Kampf des Suhler Rohrschmiedemeisters Georg Siegmund Klett um die Verwirklichung seiner von ihm entwickelten, bahnbrechenden technischen Neuerung

Als Rohrhammer bezeichnete man früher ein Hammerwerk, in welchem mit Hilfe der von Wasserkraft bewegten wuchtigen Hämmere Büchsen- bzw. Flintenläufe (-rohre) hergestellt worden sind. Ursprünglich wurde dies von den Schmieden per Hand in mühseliger Arbeit verrichtet.

Geschichte gemacht hat in Suhl der KLETTische Rohrhammer in der Aue unter dem Stadtteil Aspen. Seine Entstehung war von einem zweiundzwanzigjährigen, teilweise geradezu dramatischen Kampf begleitet, der zugleich vom Erfinder- und Unternehmergeist des Suhler Handwerks ebenso Zeugnis ablegt wie vom kleinlichen Bestreben, alles beim alten zu lassen und Neuerungen von vorne herein abzulehnen.

Im Jahre 1703 bemühte sich der Suhler Büchsen- und Rohrhammermeister Georg Kolb jun. um die Konzession für eine Rohrschmiede mit Bohr- und Schleifmühle auf einem Platz

zwischen Suhl und Heinrichs. Die Stellungnahme der Suhler Obermeister dazu war erwartungsgemäß zunächst abschlägig. Sie pochten auf das 1660 bekräftigte Privileg, wonach in Suhl nicht mehr als elf solcher Ge- werke arbeiten durften.¹⁾

Doch der Antragsteller ließ nicht locker und erneuerte sein Gesuch immer wieder. Vier Jahre später – 1707 – stellte Herzog Moritz Wilhelm die Entscheidung praktisch den in dieser Sache zuständigen Suhler Verantwortlichen anheim.

Diese änderten, ganz offensichtlich angesichts einer gestiegenen Nachfrage, ihre Meinung. Ihr zusätzliches Argument: Es wäre unsinnig, wenn ein Fremder, der in eine Rohrschmiedefamilie einheiratet, ins Gewerbe aufgenommen würde, während „einer von uns“ keinen Zugang fände.²⁾ Die Sache zog sich trotzdem noch geraume Zeit hin. Ein im selben Aktvorgang enthaltenes herrschaft-

liches Schreiben vom 7. März 1710 stellt die Konzession nach Zusendung eines abschließenden Berichts in Aussicht. Sicher ist die Bohr- und Schleifmühle bald darauf in der Aue aufgerichtet worden und innerhalb der folgenden zwei, drei Jahrzehnte in den Besitz der Hammerschmiedefamilie Klett übergegangen. Die „Bohrmühle auff der Aue“ wird ohne Besitzerangabe 1714 erwähnt.³⁾

1743 suchte Georg Siegmund Klett, Besitzer einer ganzen Rohrschmiede sowie unserer Bohr- und Schleifmühle in der oberen Aue unter dem Aspen um die Konzedierung eines völlig neuartigen Eisenhammers, eines von ihm so bezeichneten „Rohrschmied-Hammers“ nach.

Er begründete das sehr massiv mit der Behauptung, daß wegen „Abfall“ des Gewehrhandels das Suhler Handwerk „dermaßen heruntergekommen (sei), daß kaum noch den dritten oder vierdten Theil des Jahres etwas zu arbeiten ist“.⁴⁾

Die Besteller würden jetzt leichte Rohre verlangen mit dem Ergebnis, daß die so von den Bohrmühlen fertigten Läufe bei Schießproben oft zersprängen. Die Folge davon sei Auftragsmangel und Niedergang des Handwerks. Eine halbe Rohrschmiede und Bohrmühle, vormals 700 bis 800 Taler wert, werde jetzt für 200 Taler versteigert. Weiter führt Klett aus:

1. Die Suhler Hämmer seien – bis auf den Steinhammer – nunmehr aufs Blechmachen eingerichtet. Die Leute hätten keine Erfahrung mehr darin, wie gutes Büchseneisen hergestellt werde. Rohrschmiede müßten sich außerhalb der Stadt nach gutem Eisen umsehen. Auch er, Klett, habe sein Eisen zu Mäbendorf geholt.

Diesem Übel müsse abgeholfen werden durch Einrichtung eines besonderen Hammers, welcher kein Blech, sondern Eisen für die „Fabrique“ zu fertigen habe mit einer jährlichen Zuteilung von 500 Klaftern Kohlholz (Mit „Fabrique“/Fabrik ist hier keine große Produktionsstätte gemeint. So bezeichnete man seinerzeit die Gesamtheit der Suhler Handwerker, die mit der Herstellung von Waffen befaßt war, d. V.).

2. Die Art und Weise des bisherigen Schmiedens genüge den Anforderungen nicht mehr. „Es gehören zu einem jeden Rohre ein Schweißer, zwei Schmiede-Knechte und ein Dornschläger, welche auf ein halbes Werck (halbe Schmiede, d. V.) drey Tage und drey Nächte hintereinander arbeiten müssen“. Das sei zu anstrengend, die „Arme sinken“. Die Leute werden in der Nacht schlaftrig. Die Folge seien Qualitätsverluste, weil z. B. „die Fuge zur Noth zugeschweißt wird, inwendig aber das Rohr öffters unganz bleibt“. Dem Übel könne abgeholfen werden, wenn das Rohr unter dem Hammer hergestellt werde, der „vom Wasser getrieben wird, wozu nur ein geschickter Schweißer und ein Dornschläger gehören..., denn ein solcher Hammer arbeitet mit einer solchen force, egalite und Geschwindigkeit“, daß die Handarbeit nicht mitkommt und vor allem das Rohr „inne- als auch auswendig ordentlich geschmiedet“ sei.

Dieser Antrag des Georg Siegmund Klett, der von fachlicher Kompetenz ebenso wie von kühnem Unternehmergeist zeugt, war der Beginn eines mit allen, auch unlauteren Mitteln geführten Kampfes gegen den erforderlichen Handwerker, der in der Geschichte der Stadt Suhl kein Beispiel hat. Der umfangreiche Vorgang füllt dicke Folianten.

Zunächst verlangte die Herrschaft in Dresden, wie in solchen Fällen üblich, ein Gutachten der Amtsbehörde und der ortsansässigen Handwerkerkollegen des Klett. Die übrigen Suhler Rohrschmiede wandten sich daraufhin in einem langen Brief strikt gegen das Vorhaben.

„Würden nicht“, so argumentierten sie, die produktivere Konkurrenz fürchtend und dennoch maßlos übertreibend, „auf solchen Fall unsere Rohrschmiede auf ein mahl öde stehen, wenn sie zumahl nicht gleichfalls Rohrhämmer (wären), die das Waßer“ antreibt.

Es folgte eine achtzehnseitige (!) Stellungnahme der sieben Suhler Hammerwerke, in denen diese vor allem auf die Abhängigkeit der Qualität des Eisens von der Holzzuteilung hinwiesen. Sie kamen jedoch nicht umhin, im Kern der Sache ihrem Kollegen Klett rechtzugeben.

Es begann nun ein ein endloses Hin und Her im Erfragen und Informieren über Fakten, Bedenken und Hintergründe. Als angeforderte Stellungnahmen der Stadt- und Amtsbehörden, die im übrigen keine stichhaltigen, sachlichen Gegenargumente vorbringen konnten, ausblieben, mahnte die Herrschaft nachdrücklich.

Schließlich riß ihr wohl die Geduld und sie erteilte am 22. März 1745 Konzession für den ersten Suhler, sicher auch ersten deutschen und wahrscheinlich auch ersten europäischen Hammer, in welchem der Büchsenlauf nicht mehr von Hand, sondern mit dem vom Wasserrad bewegten Hammer ausgeschmiedet wurde.

Die steuerlichen Auflagen zum Betrieb des neuartigen Werkes waren erheblich: acht Gulden jährlicher Wasserzins, achtzehn Gulden achtzehn Groschen $10\frac{4}{5}$ Pfennige Zins- und Quartaleisen, zehn Groschen zu einem Doppelsteuertermin.

Die Handrohrschmiede war abzutragen. Täglich durfte der Besitzer „gleich anderen Rohrschmiedts-Meistern ... mehr nicht als die gewöhnlichen 18 Röhrer ... fertigen“.⁶⁾ Achtzehn Läufe pro Schmiede und Tag waren die seit Jahrzehnten vorgegebene Norm, die eigentlich nicht überschritten werden durfte, an die sich aber in Kriegszeiten mit guter Auftragslage kein Büchsenschmied hielt.

Jetzt begannen die Suhler Rohrschmiede, unterstützt von den Stadtoberen, einen verbissenen Kampf um die Rücknahme dieser Entscheidung. Zur Ausschaltung des Erfinders war ihnen dabei nahezu jedes Mittel recht. Dazu wurden buchstäblich alle Register gezogen, ein wahrer Nervenkrieg entbrannte.

Das seit „undenklichen Jahren“ zur Bohrmühle in der Aue gehörige Wehr sei außer Gebrauch gekommen, als im Zusammenhang mit dem Bau der Aspenmühle vor 50 oder mehr Jahren die Lauter umgeleitet worden war. Jetzt müsse es, so forderte Klett zur Verwirklichung seiner Konzession, wieder neu gebaut werden. Dagegen wandten sich zwanzig Wiesenbesitzer nahe der Bohrmühle. Klett beantragte daraufhin als Lösung, den Abflußgraben der Aspenmühle zu seinem Rohrhammer führen zu lassen. Dagegen pro-

testierten nun die Müller mit Hinweis auf große Rückstaugefahr. Es folgten Beratungen und Ortsbesichtigungen.

Hinter allem steckten natürlich die restlichen zehn Suhler Rohrschmiede, die die Stadtverwaltung voll für sich eingenommen hatten. Klett, offenbar mit dem sicheren Gefühl des Besitzes der Konzession, ging seinerseits in die Offensive. Er verkündete, daß er seine Bohrmühle behalten wolle und den Hammer zu bauen gedenke. Die Wiesenbesitzer liefen Sturm gegen den „nachtheiligen Graben“. Der Bürgermeister schaltete sich ein.

Der Aspenmüller berief sich nun auf eine Weisung von 1729, wonach er bei Erfordernis (Eis) den Graben fluten dürfe ohne Zustimmung der unterhalb befindlichen Bohrmühle. Das hätte, weidlich ausgenutzt, dem Klett große Schwierigkeiten bereiten können.

Auch der Stadtrat sah jetzt den Zeitpunkt für einen Protest gekommen. Sein völlig aus der Luft gegriffener Beschwerdepunkt: Klett wolle nicht, wie die Konzession lautet, einen, sondern „drey und viere“ Hämmer bauen. Der Rat brachte noch zwei weitere, sicher ebenfalls an den Haaren herbeigezogene Argumente an: Ein neuer Graben im Zusammenhang mit der Wiedererrichtung des alten Wehrs gefährde den Betrieb der Aspenmühle und schädige die Wiesenbesitzer in der oberen Aue.⁷⁾

Dazu hatte die Stadt ein ausführliches Gutachten anfertigen lassen. Hinzu kam eine De-nunziation des Rohrschmiedes Heim, der behauptete, in Kletts Bohrmühle würden Rohre geschmiedet, ohne den entsprechenden Zins dafür zu entrichten.⁸⁾

Zum zweiten behauptete der Stadtrat, Klett wolle seinen Hammer auf einer Wiese bauen, die ihm gar nicht gehöre.

Unter diesem Druck ordnete die Herrschaft eine nochmalige genaue Untersuchung an. Der Bürgermeister schaltete sich wiederum persönlich ein und meldete nach Dresden, daß Klett mit dem Bau begonnen habe. Immer mehr Handwerker fänden sich dazu am Platze ein. „Wodurch aber unsere Aspen Mühle totaliter ruiniert und sowohl wir als auch die Bürgerschaft auf das empfindlichste gerühret werden“.

Es folgte das zunächst letzte Wort der Herrschaft am 18. Juni 1745: Der Rohrhammer darf anstelle der Rohrschmiede errichtet werden. Er erhält jährlich 250 Klafter Holz aus der herrschaftlichen Waldung. Das Holz, das er beim Hammerschmieden einspart, ist ihm zu lassen. Die Tageshöchstproduktion beträgt 18 Rohre.⁹⁾

Diese wie andere Entscheidungen belegen, daß die Dresdner Herrschaft bestrebt war, wirtschaftliche Neuerungen und bessere Produktionsmethoden zu fördern und nicht dazu neigte, kleinlichen Intrigen und persönlichem Neid ohne weiteres nachzugeben. Am 12. Mai und 15. Juni 1745 sprach der Suhler Bürgermeister Baustopp aus bei Androhung einer Geldstrafe von fünf bzw. zehn Talern. Klett ignorierte das jedoch.

Die Stadt wandte sich nun an die Herrschaft mit der Bitte, ihre Forderungen durchzusetzen. Und tatsächlich kam es 1747 dazu. Dresden hatte sich ganz offenbar dem massiven Druck von Kletts geschlossener Gegnerfront gebeugt. Vermutlich gaben die angeblich offenen Eigentumsfragen an den Grundstücken den Ausschlag, denn dagegen konnte Dresden schlecht argumentieren. Mit einem Vergleichsangebot von 220 Gulden wurde Klett beauftragt, „... sobald er die Bezahlung erhalten, den angefochtenen Bau zu demolieren“.¹⁰⁾

Ein anderer Aktenvorgang unter dem Titel „wieder die Klettische Concession zur Anlegung eines Rohrhammers in Suhla ...“ enthält weitere „Argumente“ gegen ein solches, vom Wasserrad bewegtes Werk. So wurde u. a. behauptet, unter dem Rohrhammer käme nicht die erforderliche Qualität zustande. „Denn eine so große Machine, die vom Wasser getrieben wird, kan man nicht so nach Willen dirigiren und wird leicht ein Flecken eines Groschens (so groß wie ein Groschen, d. V.) übergeangen, welches in Schweißen nicht gehörig verarbeitet wird ...“. Beim Schweißen sei mal ein starker, mal ein leichter Schlag vonnöten, was nur von Hand zu machen wäre.

Aber die „Gutachter“ ließen auch erkennen, worum es ihnen im Kern ging. Das liest sich so: „Würde nun Klett die Concession ...

erhalten, so würde er mehr fördern (produzieren, d. V.) können, und unserer Nahrung Abbruch thun...“. Die Einsparung von Arbeitskräften brächte die Betreffenden an den Bettelstab.

Das Schreiben trägt die Unterschriften der Obermeister Friedrich Koch und Johann Gottfried Grüber sowie der Rohrschmiedemeister Johann B. Heidenbluth, Johann Hanß Grüber, Georg Ernst Grüber, Hanß Georg Kolb, Johann Christoph Grüber und Johann Jacob Klett.¹¹⁾

Georg Siegmund Klett gab, unterstützt von seinem Sohn und nunmehrigen „Mitheilhaber“ Johann Stephan, jedoch nicht auf. Er muß Nerven wie Heuseile besessen haben. Und sage und schreibe zweiundzwanzig Jahre nach der widerrufenen Konzession von 1745, nämlich 1767, schlug die Stunde seines Sieges. Laut Konzessionsschein, ausgestellt am 26. Juni, durfte er nunmehr endgültig seinen schwer erkämpften Hammer betreiben gegen den üblichen Rohrschmiedezins von drei Groschen und vier Pfennigen täglich.

Man verpflichtete ihn auf das herkömmliche Tagwerk von 18 Rohren und belastete ihn mit folgenden Auflagen: Das Bauholz für den Hammer war voll zu bezahlen. Solange der Rohrhammer gangbar war, mußte die Schmiede stillliegen. Bei Überschmiedung (mehr als 18 Rohre täglich) war entsprechend höherer Zins zu entrichten.¹²⁾

In einem Schreiben ließ es sich der Gewinner nicht nehmen, auf die „auf gnädigste Erlaubniß von mir allhir errichteten Rohrhammers ... erlauchtesten Beurtheilung unterhänigst“ aufmerksam zu machen. Und diese Vorteile gegenüber der herkömmlichen Handschmiede waren letztendlich so überzeugend gewesen, daß sich die Herrschaft schließlich über die geschlossene Front der Gegner hinweggesetzt hatte:

	Rohrschmiede	Rohrhammer
Jährl. Holzverbrauch	150 Klafter	75 Klafter
Benötigte Arbeitskräfte	4 (1 Schweißer, 3 Schmiedeknechte)	2 (1 Schweißer, 1 Junge)
Benötigte Eisenmenge für ein Rohr	10 Pfund	8 Pfund

Erforderl. Eisenmenge (Rohling)	1 3/4 Ellen („sonderlich bei Waßermangel schwerlich zu bekommen“)	1 1/4 Ellen
Anzahl der Bohrungen bzw. Bohrer für ein Rohr	12 - 15	3 - 4

Das Rohr werde unter dem Hammer viel „förmlicher“ und schöner und sei leichter zu schließen.

Eigentlicher Anlaß des Schreibens war das Gesuch, eine an seinen Rohrhammer hafende, noch von der Bohrmühle herrührende Ölmühlengerechtigkeit umzuwandeln und ihm die Einrichtung eines Zainhammers zu konzedieren, was man 1768 ebenfalls gewährte.¹³

Die Betreiber des Klettischen Rohrhammers in der Aue ernteten den Lohn ihrer Beharrlichkeit überaus reichlich. Aus dem Jahre 1773 liegt eine Berichterstattung an die Herrschaft vor im Zusammenhang mit dem Vorhaben des Schmiedemeisters Grüber, ebenfalls einen Rohrhammer zu betreiben.

Nach dem Ausscheiden von Siegmund und Sohn Stephan Klett (Rohrhammer) seien in Suhl noch zehn traditionelle Rohrschmiede tätig, an denen insgesamt vierzehn Meister Anteile haben, in denen mit allem „Arbeits-Gesinde“ 64 Mann arbeiteten.

Alle diese „würden vollends außer aller Nahrung gesetzt werden, daferner der oberwehnte Johann Nicolaus Grüber ... sein Ge- werk erlangen solte“, denn schon jetzt sei durch den Klettischen Rohrhammer Verdienst und Gewerbe stark geschwächt. Alle Rohrschmiede brächten nicht mehr als 25 Tagwerke (450 Rohre), der Klettische Rohrhammer allein 50 Tagwerke (900 Rohre) pro Quartal.

Die Unterzeichner waren die Meister Joh. Valentin Kolb, Joh. Friedrich Klett, Jacob Klett, Christian Steigleder, Johann Caspar Neunes, Joh. Christoph Klett, Joh. Georg Kolb, Ernst Friedrich Riesing und Ernst August Koch.¹⁴⁾

Es ist schon erstaunlich, wie beschränkt und voreingenommen die Rohrschmiedeinnung dieser technischen Neuerung gegen-

überstand, deren Vorteile geradezu ins Auge sprangen.

Am Beispiel der 1780 abgerechneten, so genannten sächsischen Lieferung von Gewehrläufen wird der Triumph des Klettischen Rohrhammers noch einmal deutlich sichtbar. Es heißt dort: „Georg Ernst Grüber 100 (Rohre, d. V.), Johann Nicolaus Grüber 350, Christian Steigleder 25, Caspar Neunes –, Georg Kolb 250, Ernst Friedrich Riesing 100, Valentin Klett 175, Gottfried Klett 100, Ernst August Koch –, Friedrich Kletts W. (itwe) 75, Joh. Gottfried Grübers W. –, Georg Kolbs W. –, Caspar Kletts W. –, Sa. 1175. Gleichwohl sind bis jetzt nach einem ohngefahrener Ueberschlag, wenigstens schon 5826 Stück Sächs. Rohre gefertigt worden, und mithin hätten die Herren Spangenberg auf ihre ganze Rohrschmiede und Johann Stephan Klett in seinen Rohrhammer allein 4651 gefertiget.

Nun ist zwar erstgedachten H. Spangenbergen, da sie selbst Gewehrhändler sind, und selbst eine eigene Rohrschmiede besitzen, nicht zu verdenken, wenn sie in ihrem Werk soviel fertigen lassen, als sie können, allein man rechne auch, daß sie auf solche Weise 1000 Stück selbst machen lassen. So kommen immer noch auf den Klettischen Rohrhammer über 3000 Stück welche solchergestalt ein einziger Meister allein gefertigt, da inzwischen seinen Mitmeistern nur 1175 Stück zugekommen“.¹⁵⁾

Der Klettische Rohrhammer produzierte also über zweieinhalbmal soviel wie alle anderen Rohrschmiede zusammen, und entsprechend höher war natürlich auch der erzielte Gewinn.

Später konnte es den anderen Rohrschmieden nicht schnell genug gehen, es den Kletts gleichzutun und wassergetriebene Schmieden einzurichten.

Der Rohrhammer in der Aue blieb auch im weiteren ein angesehener und erfolgreicher, daher weithin bekannter Betrieb. Als 1806 eine vornehme Erfurter Reisegesellschaft mit Rollwagen, Garderobe- und Küchenwagen der Stadt Suhl einen mehrtägigen Besuch abstattete, stand auch eine Besichtigung des Klettischen Rohrhammers in der Aue auf dem Programm.¹⁶⁾ Im Jahre 1815 war der Kreis

Schleusingen mit Suhl zu dem unentwegt auf seine militärische Stärke bedachten Preußen gekommen. Ein enormer Zugang an Aufträgen seit Anfang der dreißiger Jahre veranlaßte die preußische Heeresverwaltung 1835, die Suhler „Gewehrfabrik“ vor folgende Alternative zu stellen: Entweder sie beseitigt unverzüglich den alten „Übelstand der zerstreuten Lage der Werkstätten“ und legt eine richtige Waffenfabrik an, die es ermöglicht, „die Arbeiten gehörig zu kontrollieren“, oder die Aufträge werden anderweitig vergeben.

Daraufhin kauften die Firmen Wilhelm und Heinrich Spangenberg, Sauer und Sohn sowie Heinrich Sturm und Gottfried Göllner den Rohrhammer, der damals im Besitz von Friedrich Klett und Heinrich Schilling gewesen ist. Sie richteten an seiner Stelle die geforderte Produktionsstätte ein, die 1838 die Waffenherstellung aufnahm und aufgrund der steigenden Bestellungen ständig erweitert wurde.¹⁷⁾ So entstand der Gebäudekomplex der späteren Waffenfabrik I. P. Sauer und Sohn. Er befindet sich unterhalb des Eisenbahnviadukts und war nach 1945 Bestandteil des VEB Kombinat Fahrzeug- und Jagdwaffenwerk Suhl.

Nach der Wende 1990 war das Schicksal des Betriebes lange ungewiß. Die Belegschaft hielt den Betrieb zeitweise besetzt und erreichte, daß Ende 1993 die Produktion wieder aufgenommen wurde.

Mit einem österreichischen Investor kann das traditionsreiche Werk als Suhler Jagd- und Sportwaffen GmbH mit allerdings stark dezimierter Belegschaft nunmehr optimistisch in die Zukunft blicken. Wenn der vorgesehene Neubau eines Produktionsgebäudes

auf dem Suhler Friedberg realisiert ist, wird ein nahezu 300 Jahre alter Produktionsstandort in der Aue mit einer bewegten Geschichte sein Ende finden.

Anmerkungen:

- 1) Landeshauptarchiv (LHA) Sachsen-Anhalt (SA), Außenstelle (ASt.) Wernigerode (Wernig.), Rep. A 33 B XI Nr. 19 Vol. 1
- 2) wie 1)
- 3) LHA SA, Ast. Wernig., Rep. A 33 B XIV Nr. 1 Vol. 1
- 4) LHA SA, ASt. Wernig., Rep. D Suhl Lc LX Nr. 7
- 5) wie 4)
- 6) wie 4)
- 7) wie 4)
- 8) LHA SA, ASt. Wernig., Rep. A 33 B XI Nr. 4
- 9) wie 4)
- 10) LHA SA, ASt. Wernig., Rep. D Suhl Lc LX Nr. 1
- 11) LHA SA, ASt. Wernig., Rep. A 33 B XI Nr. 3
- 12) LHA SA, ASt. Wernig., Rep. A 33 B XI Nr. 6
- 13) LHA SA, ASt. Wernig., Rep. D Suhl Lc XL Nr. 8
- 14) LHA SA, ASt. Wernig., Rep. D Suhl Lc XL Nr. 10
- 15) Stadt- und Kreisarchiv Suhl, Industrie allgemein 4691
- 16) H. SEELBACH: Eine Reise nach Suhl vor 125 Jahren. In: Henneberger Heimatblätter, Beilage zur Suhler Zeitung Nr. 10/1932
- 17) W. HÖHN: Aus der Entwicklung und Geschichte des Kreises Schleusingen (1815–1915). In: Schriften des Hennebergischen Geschichtsvereins, Nr. 8 / 1915

Reinhold Albert

Billmuthausen, Erlebach und Leitenhausen wurden zu DDR-Zeiten geschleift

Ein Stück grausamster Teilungsgeschichte ist die Zerstörung von Ortschaften entlang der innerdeutschen Grenze. Auf einer Landkarte kann man heute noch deren Verlauf vor allem an einer Kette zerstörter Dörfer erkennen.

Allein im Heldburger Unterland fielen drei Gemeinden dem sozialistischen Verstand zu DDR-Zeiten zum Opfer, nämlich Billmuthausen und Erlebach bei Bad Colberg/Heldburg, sowie Leitenhausen bei Gompertshausen.